

Generalsynode der VELKD am 16.10.2006 in Ahrensburg

„Versammelt in Christi Namen – Gemeinde neu denken“

Sehr geehrte Frau Präsidentin,
liebe Schwestern und Brüder,

unter dem Titel „Gegebenheiten sehen – ohne Furcht handeln“ hatte das Landeskirchenamt der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens den Landessynodalen im Herbst 2003 eine Vorlage unterbreitet, in der die erwartete demographische Entwicklung und ihre Folgen für die Entwicklung des Kirchensteueraufkommens in Sachsen beschrieben wurden.

Folgendes Bild ergab sich:

- 51 % der Kirchgemeindeglieder sind zwischen 25 und 65 Jahre alt.
- 27 % der Kirchgemeindeglieder sind älter als 65 Jahre.
- 22 % der Kirchgemeindeglieder gehören zur Altersgruppe der 0 bis 24-Jährigen.

32 % der Kirchgemeindeglieder sind Kirchensteuerzahler,

- Die Altersgruppe der bis 24-Jährigen stellt 12 Prozent der Kirchensteuerzahler, bringt aber nur 3,5 % des Kirchensteueraufkommens auf.
- In der Altersgruppe der über 65-Jährigen sind 3,9 Prozent Kirchensteuerzahler. Sie bringen nur 1 % des Kirchensteueraufkommens auf.

Die Vorlage ließ keinen Zweifel daran, dass die „anstehende Haushaltskonsolidierung sowohl im landeskirchlichen als auch im kirchgemeindlichen Bereich Strukturanpassungsmaßnahmen und Kostensenkungen zwingend erforderlich“ machen.

Als erste Schritte wurden benannt:

- Umbau und Veränderung der kreiskirchlichen und landeskirchlichen Ebene.
- Verringerung des Verwaltungsaufwandes in den Kirchgemeinden bei gleichzeitigem Ausbau der Dienstleistungszentralstruktur.
- Straffung und Reduzierungen im Bereich der Aufsichtsbehörden.
- Anpassung der Personalstruktur durch die Erarbeitung und Bestätigung neuer Stellenpläne. Grundlage sollte dabei eine Zahl von 1.600 Gemeindegliedern pro Pfarrstelle sein unter Beibehaltung des Zuordnungsverhältnisses von einem Pfarrer zu 0,45 Gemeindepädagoge und 0,30 Kirchenmusiker.

Im Ergebnis hieß das: Ab 01.01.2005 wird es statt der bisher 656 Pfarrstellen nur noch 590 Pfarrstellen geben.

Für den Kirchenbezirk, in dem ich als Superintendent arbeite, bedeutete das erneut eine einschneidende Veränderung. Zum Vergleich:

- 1993 gab es 32 Pfarrstellen (23 Katecheten; 11 Kantoren) bei 47 Kirchgemeinden.
- 2003 waren es nur noch 24 Pfarrstellen (13 Gemeindepädagogen; 9 Kantoren) bei 45 Kirchgemeinden
- 2006 sind es 21 Pfarrstellen (10 Gemeindepädagogen; 7 Kantoren, davon 4 Teilzeitbeschäftigte) bei 17 Kirchgemeinden und drei Kirchspielen.

Innerhalb von nur 13 Jahren waren die Kirchgemeinden im Kirchenbezirk Großenhain somit gezwungen gewesen, 34 % ihrer Pfarr- und Mitarbeiterstellen im Verkündigungsdienst aufzugeben.

Als diese Vorlage in die Landessynode eingebracht wurde, lag die letzte Strukturanpassung gerade einmal fünf Jahre zurück. Die Ankündigung weiterer Strukturveränderungen rief deshalb sowohl bei den Synodalen als auch in den Kirchgemeinden sehr unterschiedliche Reaktionen hervor. Sie reichten von Zorn und Ablehnung über Verständnis und redliches Bemühen, mit der Situation zurecht zu kommen bis zu Verweigerung und Rückzug.

Zu den schwersten Belastungen gehörte der enorme Zeitdruck, unter dem die Strukturanpassung erfolgen musste. Dadurch wurde nicht nur der Raum für konzeptionelle Überlegungen wesentlich eingeschränkt, sondern auch der Gefahr Vorschub geleistet, dass die Kraft der Haupt- und Ehrenamtlichen vom Widerstand gegen das Unvermeidliche aufgeessen werden würden.

Dass die Anpassung der Strukturen dennoch ohne größere Komplikationen umgesetzt werden konnte, ist sicher nicht nur ein Ergebnis wachsender Einsicht in deren Notwendigkeit, sondern auch ein Zeichen göttlicher Gnade und Bewahrung.

So sehr die Beteiligten es als unbefriedigend empfanden, dass es immer erst dann zu Veränderungen kommt, wenn der finanzielle Druck zu schmerzhaften Eingriffen in die Stellenstruktur zwingt, so deutlich war aber auch, dass es nun nicht mehr nur um die Veränderung traditioneller Modelle der Kirche gehen durfte, sondern dass es nötig und lohnend ist, den einen oder anderen vollkommen neuen Weg einzuschlagen.

Manche glauben zwar, wenn die jetzige organisatorische Gestalt der Kirche unverändert erhalten bliebe, wäre die Zukunft unserer Kirchgemeinden gesichert. Ich teile diese Meinung nicht, denn in einer sich rasch verändernden Welt ist eine Kirche, die sich strukturellen Veränderungen verweigert, langfristig verloren – und sie entspricht auch nicht dem Evangelium, das für Veränderung von Menschen und Welt steht.

Den Auftrag, dem wir uns zu stellen haben und unter unterschiedlichen äußeren Bedingungen gerecht werden müssen, beschreibt CA 7: *„Das Evangelium einträchtig im reinen Verständnis zu predigen und die Sakramente dem göttlichen Wort gemäß zu reichen“*. Alle orts- und zeitbedingten, von Menschen eingesetzten gottesdienstliche und rechtliche Ordnungen sind für die Kirche aber nicht konstitutiv. Sie dienen lediglich *„dem Frieden und der guten Ordnung in der Kirche“* (CA 15) und können deshalb geändert und den äußeren Gegebenheiten angepasst werden.

Die Zielvorgabe, die wir uns als Kirchenbezirksvorstand unseres Kirchenbezirks gegeben hatten, hieß: Der Rahmen unserer Arbeit muss so umgestaltet werden, daß wir...

- den noch unabsehbaren Entwicklungen einigermaßen geordnet begegnen, vermeidbare Gefährdungen des kirchlichen Dienstes abwehren und konzeptionelle Neuansätze finden können;
- die gemeindliche Arbeit in Seelsorge, Verkündigung und Unterweisung auch unter den schwieriger werdenden Verhältnissen stabilisieren, damit die Menschen in den Kirchgemeinden und außerhalb unserer Kirche vom Evangelium erreicht werden;
- den übergemeindlichen Auftrag wirksam und mit angemessenem Aufwand erfüllen, damit stellvertretende Dienste für die Ortsgemeinden wahrgenommen, gemeindliches Leben gefördert und die Verantwortung für die Einheit der Landeskirche gestärkt wird;
- innerhalb der Gemeinwesen weiterhin ein vertrauenswürdiger und verlässlicher Partner bleiben, der sich als kritisches Gegenüber zum demokratischen Staat sieht und für die Schwachen in der Gesellschaft eintritt.

Für uns bedeutet das angesichts ...

... der Finanzkrise:

Jeder Euro kann nur einmal ausgegeben werden. Wir dürfen nicht über unsere Verhältnisse leben und wir können auch nicht erwarten, daß andere unsere Defizite ausgleichen. Doch

„sparen“ kann dennoch kein Ziel für uns sein. Wenn es das Ziel wäre, dann sollten wir ohne Zögern unsere Arbeit sofort einstellen, denn das wäre am billigsten. Das Geld, das wir haben, sollten wir fröhlich und freigebig verwenden. Die Frage darf nicht lauten: Wo können wir sparen? sondern: Wie müssen wir die Mittel einsetzen, daß wir unseren Auftrag und unsere Ziele bestmöglichst erfüllen? Das setzt voraus, daß wir uns über unseren Auftrag und seine Ziele im Klaren sind. Unklarheit ist immer gefährlich – besonders aber in Zeiten schwindender Finanzen, denn dann führt sie sehr leicht zu internen Verteilungskämpfen und unkoordiniertem Einsatz der Mittel.

... der Strukturkrise:

Wir werden unsere Absichten, Ziele und Gewohnheiten kritisch prüfen, denn wir haben uns bisweilen Infrastrukturen geschaffen und an Anspruchshaltungen gewöhnt, die auf Dauer weder tragbar noch finanzierbar sind.

Wir kommen nicht drum herum entschlossen darüber zu entscheiden, was wir in unseren Kirchgemeinden ...

1. ... auch künftig selbst tun wollen, (D.h. wohl bedacht Schwerpunkte setzen, denn wir können immer weniger allen alles sein.)
2. ... nur gemeinsam mit anderen tun sollten, (D.h. wir müssen unser kirchliches Revierdenken verändern, denn Kirche der Zukunft bedeutet Teamarbeit.)
3. ... getrost aufgeben (zumindest aber abgeben) können, weil es von anderen besser gemacht werden kann. (D.h. wird dürfen abgeben und darauf vertrauen, dass die Stärken anderer uns zugute kommen.)

Vor allen Dingen aber dürfen wir zeigen, daß wir eine für die Menschen und für die Gesellschaft relevante Kirche sind, die zum christlichen Glauben steht und ihn lebt. Und da reicht es m.E. nicht, in der Öffentlichkeit nur auf den sanierten Kirchturm und die restaurierte Orgel hinzuweisen, denn wir haben in diese Gesellschaft noch viel mehr einzubringen, nämlich uns selbst mit dem Evangelium Jesu Christi, das eine Kraft Gottes ist, die selig macht alle die daran glauben.

... der Mitarbeiterkrise:

Der pastorale Einzelkämpfer hat in der Zukunft schlechte Chancen und wenn wir uns nicht so schnell wie möglich von diesem Modell verabschieden, werden wir trotz aller selbstlosen Hingabe und allem guten Willen an den Aufgaben, die uns erwarten, zerbrechen (der eine früher der andere später).

Meines Erachtens nutzen wir bisher die Möglichkeiten von Zusammenarbeit und sich ergänzendem Dienst der verschiedenen kirchlichen Berufe nur ungenügend. Ebenso unzureichend nutzen wir die Bereitschaft von freiwillig Mitarbeitenden und die Chancen ihres gabengerechten Einsatzes. Und wir denken in unserer Arbeit auch oft zu wenig von den Menschen, die uns anvertraut sind und ihren Situationen her.

Verändern wir diese Arbeitsstile und -haltungen nicht, werden wir unter dem Spardruck mehr oder weniger schnell unsere Aktivitäten in „parochialen Großräumen“ ausdünnen, unser Geld in den Erhalt der traditionellen Arbeit und der Gebäude stecken und der geistlichen Herausforderung mit ihren Dimensionen „Spiritualität – Bildung – Diakonie“ nicht gerecht werden.

... Mitgliederkrise:

Wir werden weniger. Die Kirchgemeinden im Kirchenbezirk Großenhain verlieren jährlich etwa 600 Gemeindeglieder und das wird sich voraussichtlich vor 2012 nicht wesentlich ändern. Austritte spielen dabei kaum eine Rolle. Ihr Anteil bewegt sich angesichts der Gesamtverluste prozentual im einstelligen Bereich.

Das weitaus größere Problem ergibt sich aus der Abwanderung (vor allem junger) Kirchengemeindeglieder und dem allgemeinen Schwund der Bevölkerung. – Im Kirchenbezirk wird sich die Zahl der Getauften in dieser Altersgruppe zwischen 2005 und 2010 um etwa 60 % verringern.

Wir werden aber nicht nur weniger in unserer Kirche, sondern wir merken auch, das die Urkunde unseres Glaubens, aus der wir leben, zunehmend unbekannt wird. Ein Glaube, der nicht mehr weiß, was er glaubt, wird bald auch nicht mehr wissen, worauf er hoffen darf und was er tun soll. - Aus diesem inneren Schaden ergeben sich dann weitere tiefgreifende Unklarheiten. Dass Luthers reformatorischer Aufbruch seinen Ursprung im Beichtstuhl hatte, ist weithin vergessen. - Was suchen wohl die Menschen, die heute zur Kirche gehören und was suchen die, die selbst nicht zur Kirche gehören, aber dennoch die Nähe der Kirche nicht missen möchten?

„Ich finde, Religion fehlt uns heute“, meinte der Schauspieler Peter Sodann in einem Interview mit der Redakteurin einer ostdeutschen Kirchenzeitung, „Wir sind antireligiös geworden. Das ist schlimm. Weil wir dadurch vor nichts mehr Achtung haben.“ *Was kann man denn dafür tun, damit sich wieder mehr Menschen in Deutschland für Religion interessieren?* Sodann: „Die Kirchenfürsten fragen, wie sie darüber denken.“ *Ihrer Ansicht nach liegt das Problem bei den Kirchen selbst?* Sodann: „Ja, wenn alles flach und oberflächlich wird, wird es die Kirche zwangsläufig auch. - Man darf nicht vergessen, die Wahrheit zu sagen. Soviel ich weiß hat Jesus gesagt: ‚Liebe deinen Nächsten wie dich selbst‘. Wo findet man das heute? Irgend jemand muss da schon mit gutem Beispiel vorangehen. Ob das nun zählt in unserer Gesellschaft oder nicht, ist eine zweite Frage. Aber machen muss man’s erst einmal.“

Ob das, was wir sagen tatsächlich so flach ist, wie hier behauptet, sollten wir prüfen. Dass Menschen vieles, was von uns zu hören ist, so empfinden, muss uns aber zu denken geben.

Heute stellt kaum noch jemand die Frage Luthers: Wie krieg ich einen gnädigen Gott? - Aber die Menschen fragen dennoch nach dem Sinn und der Hoffnung und dem Ziel des Lebens – sie fragen nur oft nicht bei uns (vielleicht deshalb nicht, weil sie unsere geistliche Unsicherheit - ich könnte auch sagen: unsere spirituelle Krise - spüren).

Wie sind wir als Kirche Jesu Christi erkennbar – für die, die zu uns gehören und für die, die fragen und suchen? Sieht man uns an, dass der Glaube das Leben nicht einengt, sondern frei macht? - Ein Glaube, der nicht aus dem Wort Gottes lebt, taugt jedenfalls nicht für das Leben und auch nicht fürs Sterben.

„Der Auftrag der Kirche, in welchem ihre Freiheit gründet, besteht darin, an Christi Statt und also im Dienst seines eigenen Wortes und Werkes durch Predigt und Sakrament die Botschaft von der freien Gnade Gottes auszurichten an alles Volk.“ (Barmen VI), und – ich füge hinzu – der Auftrag besteht auch darin, sich Gottes Anspruch auf Verantwortung selbst zu stellen.

„Heiligt den Herrn Christus in euren Herzen. Seid allezeit bereit zur Verantwortung vor jedermann, der von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die in euch ist.“ – So steht es im 1. Brief des Petrus im 3 Kapitel.

Die Botschaft des Evangeliums ist konkret und wir dürfen diesem Evangelium unser Gesicht geben ohne uns dabei von den Gesetzen des Marktes bestimmen zu lassen. - Nichts anderes wird erwartet, als daß unsere Kirche bei ihrer Grundaufgabe bleibt, d.h. sie soll die Botschaft

Jesu Christi nicht unter den Scheffel, sondern auf den Leuchter stellen, damit möglichst viele Menschen mit dem „Licht von oben“ in Berührung kommen können und sie soll „Salz der Erde“ bleiben, um eine für die Menschen und für die Gesellschaft relevante Kirche zu sein, die zum christlichen Glauben steht und ihn lebt.

Paul Zulehner, der Wiener Pastoraltheologe, schrieb: *„Die Kirche wird gebraucht, wenn suchende Menschen die Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments verstehen wollen und dabei erfahren, daß mit einem unerwarteten Gott zu rechnen ist, der nicht fugenlos zu unseren Wünschen passt. Eine um das Wort Gottes ringende Kirche entdeckt, daß nicht nur die tröstenden Worte Jesu anzunehmen sind, sondern auch jene, die hart klingen und von uns Umkehr fordern. Die Kirche braucht deshalb bewährte gläubige Menschen, die zur Seite stehen, wenn jemand seinem Leben auf den Grund gegen will, um Gott im eigenen Leben, im Zusammenleben mit anderen und in der Schöpfung auf die Spur zu kommen. - Sie muss zu einem Ort werden, der für die Menschen den Himmel offen hält.“*

Es geht um nichts anderes als um die geistliche Herausforderung ‚den Himmel offen zu halten‘.

Damit Kirchengemeinden dem gerecht werden können ist es nötig, daß sie bei ihrer Grundaufgabe bleiben und den Sendungsauftrag annehmen, d.h.

1. Gottesdienst feiern und geistlich leben - Glauben bezeugen und vergewissern - Gemeinschaft erfahren und stiften
2. Bildung fördern - zur Freiheit erziehen - Eigenverantwortung ermöglichen
3. Schwachen beistehen - Starke einbeziehen – Fremden Recht schaffen

Darüber hinaus ist es unseres Erachtens nötig, dass ...

- Gemeinden eines überschaubaren Gebietes mehr noch als bisher zusammenrücken und anfangen über den Raum der eigenen Kirchengemeinde hinauszudenken, d.h. gemeinsam zu beten, zu planen und zu handeln.
- sich Gemeindeglieder für das Gemeindeleben an ihrem konkreten Ort verantwortlich wissen,
- Eigeninitiative nicht gelähmt und örtliche Verantwortung nicht beschnitten wird,
- die Möglichkeit besteht nicht mehr leistbare Verantwortung abzugeben.
- die hauptamtlichen Mitarbeiter sich untereinander helfen,
- die Prioritäten der Arbeit gemeinsam entschieden werden und der Einsatz der vorhandenen Ressourcen den Prioritäten angepasst wird.

Es geht jetzt und in der Zukunft um farbiges christliches Leben, um eine Kirche „nahe bei Gott und nahe bei den Menschen“.

Wie das in der Arbeit in unserem Kirchenbezirk konkret u.a. wird, will ich an zwei Beispielen verdeutlichen:

1. Wir handeln nach dem Grundsatz: Ortsgemeinden helfen – Zentren stärken – Zusammenarbeit fördern

Vor über dreißig Jahren wurde in drei Kirchenbezirken (u.a. im Kirchenbezirk Großenhain) unter dem Oberbegriff „Mission als Strukturprinzip“ ein kreiskirchliches Regionalisierungsmodell ausprobiert, das sich durch fünf Ansätze auszeichnete:

- Parochiales Denken wird ersetzt durch regionales Denken.
- Zusammenarbeit der Gemeinden bedeutet Kooperation und Koordination.
- Alle Arbeit und Leitung geschieht partnerschaftlich.
- Selbstverwaltung muss Eigenverantwortlichkeit ermöglichen und stärken.

- Handlungsräume brauchen Überschaubarkeit.

Die Erprobung dieses Modellversuch wurde 1989 beendet. Die Befürworter des Modells hatten zwar zum Ausdruck gebracht, daß es den Herausforderungen der Diaspora-Situation besser gerecht werde, als andere Strukturveränderungsansätze. Jedoch musste auch sie zugegeben, dass sowohl die erwünschte missionarische Aktivität, als auch die Bereitschaft zur Zusammenarbeit der Kirchgemeinden kaum zustande gekommen war.

Mit der Einführung des Kirchgemeindestrukturgesetz von 1998 wurden die Kirchgemeinden verpflichtet, „ihre Strukturen so zu verändern, dass die Erfüllung ihrer Aufgaben gewährleistet bleibt.“

Drei Modelle von Gemeindeverbindungen sind den Kirchgemeinden im Gesetz angeboten worden:

- Die Bildung von Schwesternkirchverhältnissen (D.h. bis zu vier Gemeinden teilen sich die Mitarbeiter, die von einer anstellenden Gemeinde geführt werden. Haushalt, Rechtssetzung und Leitung bleibt Sache der jeweiligen Einzelgemeinde. Kooperationen sind möglich aber nicht zwingend.)
- Die Vereinigung von Kirchgemeinden (Das bedeutet: Mehrere Kirchgemeinden schließen sich zu einer neuen Kirchgemeinde zusammen. Haushalt, Rechtssetzung und Leitung erfolgt durch einen gemeinsamen Kirchenvorstand.)
- Die Bildung von Kirchspielen (Kirchspiele sind eine Mischform aus Vereinigter Kirchgemeinde und Gemeinden im Schwesternkirchverhältnis. Haushalt, Rechtssetzung, Anstellung der Mitarbeiter und Leitung erfolgt gemeinsam durch den Kirchspielvorstand, zu dem Vertreter aus allen bisherigen Gemeinden gehören. Lokale Interessen der Einzelgemeinden werden durch örtliche Kirchgemeindevertretungen wahrgenommen. Die Eigenständigkeit der beteiligten Kirchgemeinden ist eingeschränkt.)

Das Kirchgemeindestrukturgesetz geht davon aus, dass keine „weißen Flecken“ entstehen sollen, im Sinne von Orten, aus denen sich die Kirche zurückgezogen hat und an denen kein Leben der christlichen Gemeinde mehr stattfindet. Solange eine Gemeinde einen Kirchenvorstand wählen und dafür sorgen kann, dass das Evangelium verkündigt, die Sakramente gereicht, die Seelsorge gewährleistet und wirtschaftlichen Verpflichtungen erfüllt werden, besteht kein Anlass die Selbständigkeit der Kirchgemeinden aufzugeben. An vielen Stellen ist eine Zusammenarbeit und ein Zusammengehen von Kirchgemeinden um der Erfüllung der Aufgaben und der hauptamtlichen Mitarbeiter willen aber dringend zu empfehlen oder sogar geboten. Die anzustrebenden Größen der Kirchgemeinden bzw. der Kirchspiele sollten dabei so bemessen sein, dass sie auch bei weiterem Rückgang der Gemeindeglieder Bestand haben können.

Im Kirchenbezirk verfahren wir so:

Jede Ortsgemeinde erhält nach den Prinzipien von Subsidiarität und Solidarität, die Hilfe, die zur Verwirklichung des pastoralen Auftrags nötig ist und die zu Erfüllung wirtschaftlicher Aufgaben möglich ist.

Die Ressourcen sollen so eingesetzt werden, daß unnötiger Kräfteverschleiß verhindert und überflüssige Ausgaben vermieden werden. Wir erwarten deshalb von den Kirchenvorständen, dass sie zeigen, wo und wie sie 1. Kräfte bündeln, 2. Verwaltungsaufgaben reduzieren, 3. sich Mitarbeiter mit anderen Kirchgemeinden teilen, 4. gleiche Aufgaben gemeinsam erledigen und 5. das Zeugnis vor der Welt miteinander vertreten möchten.

Kirchgemeinden, von deren Arbeit andere profitieren oder stellvertretend für andere Aufgaben übernehmen, werden stärker unterstützt, als Gemeinden, die nur parochial denken. – Wir verweigern uns dem Ansinnen, Kirche nur auf eine Ortsgemeinde zu reduzieren.

Gezielt werden „Zentren“ gemeindlicher Arbeit gefördert. Dabei konzentrieren wir uns auf die Förderung der kirchenmusikalischen Arbeit, der Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und Familien, der Kirchvorsteher- und Ehrenamtlichenfortbildung, der übergemeindlichen Arbeit an Schulorten, usw., um Standorte und Strukturen für den Fall vorzubereiten, dass der Bevölkerungs- und damit der Gemeindegliederrückgang sich über das Jahr 2020 hinaus in der bisherigen Weise fortsetzt.

Neben den Gemeindezentren werden besonders das evangelische Schulwesen und die Gemeinmediakonie vorangebracht werden. Der missionstheologische Grundsatz, daß neben das Gotteshaus, die Schule und die Schwesternstation gehören, ist uns wichtig und soll nicht wieder aus dem Blick verloren werden.

Die Bildung von Kirchspielen und die Vereinigung von Kirchgemeinden wird durch fachliche Beratung unterstützt und durch den Kirchenbezirksvorstand begleitet und gesteuert. - Kirchspielbildungen und Gemeindevereinigungen haben Vorrang gegenüber der Bestrebung Schwesternkirchverhältnisse zu begründen.

Der Grundsatz heißt: Ortsgemeinden helfen – Zentren stärken – Zusammenarbeit fördern

2. Wir ermöglichen freiwillige Mitarbeit und unterstützen ehren-amtliche Mitarbeiter

Mit Augenzwinkern reimt Eugen Roth:

Ein Mensch sagt - und ist stolz darauf – / er geh in seinen Pflichten auf.

Bald aber nicht mehr ganz so munter, / geht er in seinen Pflichten unter.

Viele unserer Mitarbeiter teilen diese Erfahrung. Sie fühlen sich wie in einer Tretmühle gefangen. Sie nehmen ihre Pflichten ernst, gehen in ihnen auf und lassen sich dann von ihnen auffressen. Irgendwann fragen sie sich: Warum tue ich mir das eigentlich an? Warum mute ich meiner Familie das zu? Was habe ich davon?

Die Mitarbeiterjahresgespräche in diesem Jahr haben mir noch einmal sehr stark bewusst gemacht, was ich zwar vorher schon wusste, aber bisher nicht offensiv genug bearbeitet habe, nämlich: Dass viele Pfarrerinnen und Pfarrer im Innersten zutiefst verunsichert sind und/oder sich unter einen ungeheuren Leistungsdruck setzen bzw. gesetzt sehen. Ihnen sitzt ständig die Angst im Nacken, nicht zu genügen. Sie möchten allen Menschen alles sein. In ihnen lebt das Selbstbild vom Generalisten, der für alles zuständig ist und alles können muss. Sie wissen zwar, dass das letztlich nicht möglich ist, und dennoch erwarten sie genau das immer wieder von sich - und die Kirchgemeinden tun es häufig auch.

Ein Kollege erzählte mir, dass er ins Amt eingewiesen worden sei mit den Worten: „Jetzt hast Du alles zu können!“ – Und selbst wenn es nicht so plump dahergesagt wird, sind für viele doch diese Gedanken als tatsächliche oder vermeintliche Erwartungen allgegenwärtig. Aus „Du hast alles zu können!“ wird „Du musst den Erwartungen entsprechen und darfst alles, nur nicht versagen!“

Diese Art der Selbstüberforderung verbindet sich oft (zuerst unmerklich dann aber zunehmend stärker) mit den unterschiedlichsten Spielarten von Selbstvernachlässigung, Beziehungskonflikten und Herabsetzung bzw. Ausgrenzung anderer haupt- und ehrenamtlicher Mitarbeiter. Irgendwann mag man andere nicht mehr leiden, weil man sich selbst nicht mehr leiden kann. Man ist sich selbst nicht mehr gut und kann deshalb auch anderen nicht mehr gut sein. Man geht mit anderen nicht mehr gut um, weil man mit sich selbst nicht mehr gut umgehen kann. Auf der Strecke bleiben unseren Seelen und neben unseren Seelen vor allen Dingen die wenig aufsehenerregenden aber lebensnotwendigen Tätigkeiten wie persönliches Gebet und Fürbitte, Bibellektüre und theologische Fortbildung, Gespräche, Hausbesuche, Zuhören und Zeit haben. Ein Weg aus diesem Dilemma heißt:

Anerkennen, dass wir ergänzungsbedürftig sind. Wir dürfen uns ergänzen lassen von anderen Menschen. Christliche Gemeinde lebt vom „Dienet einander, jeder mit der Gabe, die er empfangen hat“. - Gestaltung von kirchlichem Leben ist definitiv nicht mehr ein Ein-Mann-Unternehmen, sondern Arbeit von Vielen. Geben und Empfangen und Begeisterung ergänzen sich.

Wir stehen immer wieder neu vor der Aufgabe, die reformatorische Erkenntnis vom Priestertum aller Glaubenden nicht nur wahr, sondern auch wirklich werden zu lassen. Wenn bisher die kirchliche Dienstgemeinschaft vorwiegend am hauptamtlichen Profil des Pfarrdienstes ausgerichtet war, so geht es nun um einen grundsätzlichen Wechsel des Musters. Wir wollen keine Dienstleistungsorganisation, in der nur Profis Leistungen erbringen und Gemeindeglieder zu Konsumenten herabgestuft werden. Christliche Gemeinde ist ein miteinander wanderndes Gottesvolk – und jeder leistet an seinem Ort seinen Beitrag. Freiwillig Mitarbeitende müssen nicht hauptamtliche Mitarbeiter nachahmen, sondern sollen selbst Subjekte kirchlichen Handelns sein. Wenn wir den Dienst der Lektoren und Prädikanten nur annehmen, weil die finanziellen Mittel zur Bezahlung Hauptamtlicher nicht ausreichen und Pfarrstellen gestrichen werden, dann verletzen wir nicht nur die Würde der Pfarrer und der Lektoren, sondern vergehen uns auch am Anspruch der Heiligen Schrift.

Den freiwillig Mitarbeitenden kommt eine wachsende Bedeutung zu, die durch die Schaffung entsprechender Rahmenbedingungen und rechtlicher Regelungen gewürdigt werden muss. Auch Ehrenamt braucht Strukturen.

Wir möchten die noch vorhandenen finanziellen Spielräume nutzen für gezielte Investitionen in die gaben- und aufgabenorientierte Qualifizierung von Haupt- und Ehrenamtlichen, mit besonderer Aufmerksamkeit für die Qualifizierung zur Wahrnehmung des Verkündigungsdienstes unter veränderten Anforderungen.

Im Kirchenbezirk Großenhain haben wir uns das Ziel gesetzt, in jeder Kirchengemeinde zwei Lektoren zu gewinnen, sie auszubilden und im Rahmen ihrer Möglichkeiten einzusetzen.

Der Gottesdienst soll das Zentrum unserer Gemeindegemeinschaft bleiben. Er ist durch keine andere Veranstaltung zu ersetzen. Auch wenn der Kirchenbesuch einmal spärlich ist, soll das Evangelium gut gesagt und stellvertretend gebetet werden, denn das Dach aus Gebet und Segen wird im Gottesdienst aufgespannt für unsere Dörfer, Städte und das ganze Land und im Gottesdienst wird auch für die mitgegläubt, die es schwer haben mit dem Glauben. Deshalb wollen wir versuchen, dass in absehbarer Zeit wieder in jeder Kirche am Sonntag die Glocken zum Gottesdienst einladen. Ein oder besser zwei Kirchvorsteher könnten als „Diensthabende“ die Aufgabe des Läutens übernehmen. Und selbst dann, wenn sich außer den „Diensthabenden“ keiner von den Glocken rufen lässt, sollten die Kerzen auf dem Altar brennen, der Psalm der Woche gebetet, das Evangelium gelesen, das Glaubensbekenntnis gesprochen und Fürbitte getan werden im Vertrauen auf Jesu Zusage „Wo zwei oder drei versammelt sind bin ich mitten unter ihnen!“

Neben dem Aufbau einer verlässlichen und geordneten Lektoren- und Prädikantenarbeit, liegt uns in unserem ländlichen Gebiet besonders an der Erhaltung und Pflege des Gotteshaus als einem Identität stiftenden Ort.

Unsern Geschwistern aus der siebenbürgischen Kirche verdanken wir in diesem Zusammenhang den Hinweis auf das Amt des Kurators, des Kirchpflegers. Soweit mir bekannt ist, wurde dieses Amt nach dem Toleranzpatent von Kaiser Joseph II. ab 1781 in den in den protestantischen Kirchengemeinden Österreich-Ungarns eingeführt. Der Gedanke, der damit verbunden war, war der der geteilten Leitung einer Kirchengemeinde. Während dem Pfarrer die geistliche Führung und Pflege der Gemeinde vorbehalten war, lag in den Händen des Kurators die Verwaltung des Vermögens und die Sorge für die bauliche Erhaltung des Kirchengebäudes. Nach Aussagen unserer siebenbürgischen Brüder verfielen in den Zeiten

der kommunistischen Repression unter Ceaușescu keine Kirchengebäude in den Orten, in denen die Kirchgemeinden Kirchpfleger eingesetzt hatten.

Im Kirchenbezirk Großenhain gibt es 63 Kirchen und Kapellen sowie 92 kirchliche Wohn- und Funktionsgebäude. Mit der Einrichtung des Kirchpfleger- bzw. Kuratorenamtes haben wir den Versuch unternommen, die aufmerksame Pflege der Kirche zu institutionalisieren.

Dieses Amt ist ein Amt der Gemeinde, das der Inhaber ehrenamtlich ausübt. Er wird durch den Kirchenvorstand berufen und in einem Gottesdienst unter der Fürbitte der Gemeinde in sein Amt eingeführt. Die Beauftragung bezieht sich jeweils auf eine konkrete Kirche bzw. Kapelle und erfolgt in der Regel unbefristet. Seine Zuständigkeit umfasst die Aufsicht über das Kirchengebäude und sein Inventar, die Auslösung kleinerer Reparaturaufträge (im Rahmen der Haushaltsansätze), die Verwaltung der liturgischen Geräte und der Schlüssel der Kirche, sowie Kirchenführungen und das Fortschreiben der Kirchenchronik. Er oder Sie soll eine im Ort anerkannte Person sein, dessen Wort man schätzt und dessen Zeugnis als Glaubenszeugnis fassbar wird. Dieses Amt umfasst mehr als das Amt des Kirchners / Messners. Mindestens einmal jährlich soll er im Kirchenvorstand über seinen Dienst berichten. Jeder Kirchpfleger ist verpflichtet an einem Vorbereitungskurs und den jährlichen Fortbildungsveranstaltungen des Kirchbezirks teilzunehmen.

Wir ermöglichen freiwillige Mitarbeit und unterstützen ehrenamtliche Mitarbeiter - Ich will es bei diesen Beispielen belassen.

Nicht alles, was notwendig ist, wird künftig die einzelne Kirchgemeinde erfüllen können, vieles wird nur im Gemeindeverbund und manches nur vom Kirchenbezirk erfüllt werden können, ich denke dabei z.B. an die regionale Arbeit mit Jugendlichen, an die professionelle Öffentlichkeitsarbeit, an die Wahrnehmung des Bildungsauftrags (in evangelischen Schulen), an vielfältige diakonische Aufgaben.

Das Grundanliegen aber heißt:

- Stärkung und Befähigung der aktiven Gemeindeglieder
- Vergewisserung und Beteiligung der Gesamtgemeinde
- Öffnung und Hinwendung zu Distanzierten und Gemeindefremden

Als im Herbst 2003 den Landessynodalen die Vorlage „Gegebenheiten sehen – ohne Furcht handeln“ vorgestellt wurde, schloss der Einbringer mit folgenden Sätzen:

- Wir brauchen die gemeinsame Bereitschaft, auch einen tiefgreifenden Wandel im Erscheinungsbild unserer Kirche in den kommenden Jahren mitgestalten zu wollen.
- Wir müssen uns der Frage stellen, ob wir uns das Gesetz des Handelns von äußeren Zwängen diktieren lassen wollen oder ob wir mit eigenen, theologisch und geistlich begründeten Zielvorstellungen den Wandel mitgestalten wollen.
- Wir sollten die mit diesen Prozessen verbundenen Chancen entdecken, Menschen zu aktivieren, neue Kräfte und Ideen zu erschließen und bisher Distanzierte und „Ferne“ zu beteiligen.

Ich bin fest davon überzeugt, daß wir als Kirche Jesu Christi genügend Glaubenskraft haben, um die vor uns liegenden Aufgaben zu bewältigen. Ebenso bin ich überzeugt, daß eine Kirche, die nur auf Strukturbewahrung ausgerichtet ist, dieser Aufgabe nicht wird gerecht werden können. Die Herausforderung, vor der wir in und mit unserer Kirche stehen, ist ja nicht zuerst eine demographische oder gar finanzielle, sondern eine geistliche. Wir wissen: Gottes Segen können wir nicht erzwingen. Gottes Segen können wir nur erbitten und uns voller Entschlossenheit mit Gottvertrauen gelassen auf den Weg machen.

In der Buchhandlung stieß ich vor einigen Tagen beim Blättern auf eine Anekdote, mit der ich schließen möchte: *„Manchmal gewöhnen sich die Leute an das, was sie in den Filmen sehen,*

und vergessen, wie es in Wirklichkeit war“, sagte einmal ein Freund, während wir auf den Hafen von Miami schauten. „Erinnerst du dich an den Film ‚Die zehn Gebote?‘“ „Natürlich. Moses hebt den Stab, die Wasser teilen sich, und das Volk Israel kann das Rote Meer durchqueren.“ „In der Bibel steht es anders“, meinte mein Freund. „Dort befiehlt Gott Moses: ‚Sag den Kindern Israels, daß sie ziehen.‘ Und erst als sie sich in Bewegung gesetzt haben, hebt Moses den Stab, und die Wasser teilen sich. Denn nur dem, der den Mut hat, den Weg zu gehen, offenbart sich der Weg.“

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit. Bleiben Sie behütet und seien Sie gesegnet.

Eckhard Klabunde
Superintendent